

Franziska Jäggi, 45, arbeitet seit drei Jahren im Kantonsspital Freiburg als leitende Ärztin der Notaufnahme.

Ein Berufsstand unter

Dauerdruck

Die Zeit der Wahlversprechen ist vorbei, jetzt gilt es, die Probleme anzupacken! Gerade im Medizinbereich: Immer mehr Ärztinnen und Ärzte kommen ans Limit. Eine Spätschicht mit **Franziska Jäggi** im Kantonsspital Freiburg zeigt, wie viel vom Traumjob übrig geblieben ist.



Franziska Jäggi muss die Notaufnahme im Blick behalten – «Ich weiss am Morgen nie, was auf mich zukommt.»



Der Bauarbeiter hat sich mit einer Metallplatte geschnitten – Franziska Jäggi überwacht den Assistenzarzt beim Nähen.



Täglich werden auf der Notaufnahme in Freiburg zwischen 80 und 130 Patienten versorgt – Betten gibt es aber nur 22.



Die Besetzung des Notfalls trifft sich fünfmal pro Schicht für ein kurzes Update. Dieses dauert maximal drei Minuten.

«Am Abend merke ich die zusätzlichen Stunden dann schon»

FRANZISKA JÄGGI

TEXT SILVANA DEGONDA
FOTOS KURT REICHENBACH

Kurz vor ihrem Schichtbeginn um 15 Uhr ist Franziska Jäggi, 45, am vereinbarten Treffpunkt nicht zu finden. «Sie ist schon drinnen», sagt die Frau am Empfang. «Das ist bei uns auf dem Notfall ganz normal.» Ein Kollege habe sich am Morgen krankgemeldet, darum ist die Ärztin kurzfristig eingesprungen und hat zwei Stunden früher angefangen. So schnell wird aus einer Schicht von zehn Stunden plötzlich eine von zwölf.

Auf der Station steht die leitende Ärztin der Notaufnahme an einem Stehpult vor dem Computer. Links, rechts, vorne und hinten huschen Kolleginnen und Kollegen mit Pflegebetten, Rollstühlen, EKG-Geräten und Beatmungsmaschinen durch. Ständig summt, piepst oder klingelt etwas. «Am Abend merke ich die zwei zusätzlichen Stunden dann schon», sagt Franziska Jäggi. «Vor allem weil ich ja nicht einfach gehe, wenn meine Schicht vorbei ist. Wir bleiben oft

länger, um die Übergabe zu machen», sagt sie.

Franziska Jäggi ist heute als dienstleitende Ärztin im Einsatz und muss die ganze Station im Blick behalten. «Auf dem Bildschirm sehe ich, wie viele Betten gerade belegt sind.» Die Medizinerin arbeitet seit drei Jahren auf der Notfallstation des Kantonsspitals Freiburg – es ist die einzige im Kanton, hat 24 Stunden geöffnet. Jeden Tag werden hier im Schnitt 110 Patienten aufgenommen, es gibt aber nur 22 Betten. Es ist

eine organisatorische Herkulesaufgabe, zu schauen, dass das aufgeht. Und es ist nur eine der Aufgaben für die Ärztin in dieser Schicht. Sie kümmert sich auch noch mit ihren Kolleginnen und Kollegen um die Notfälle.

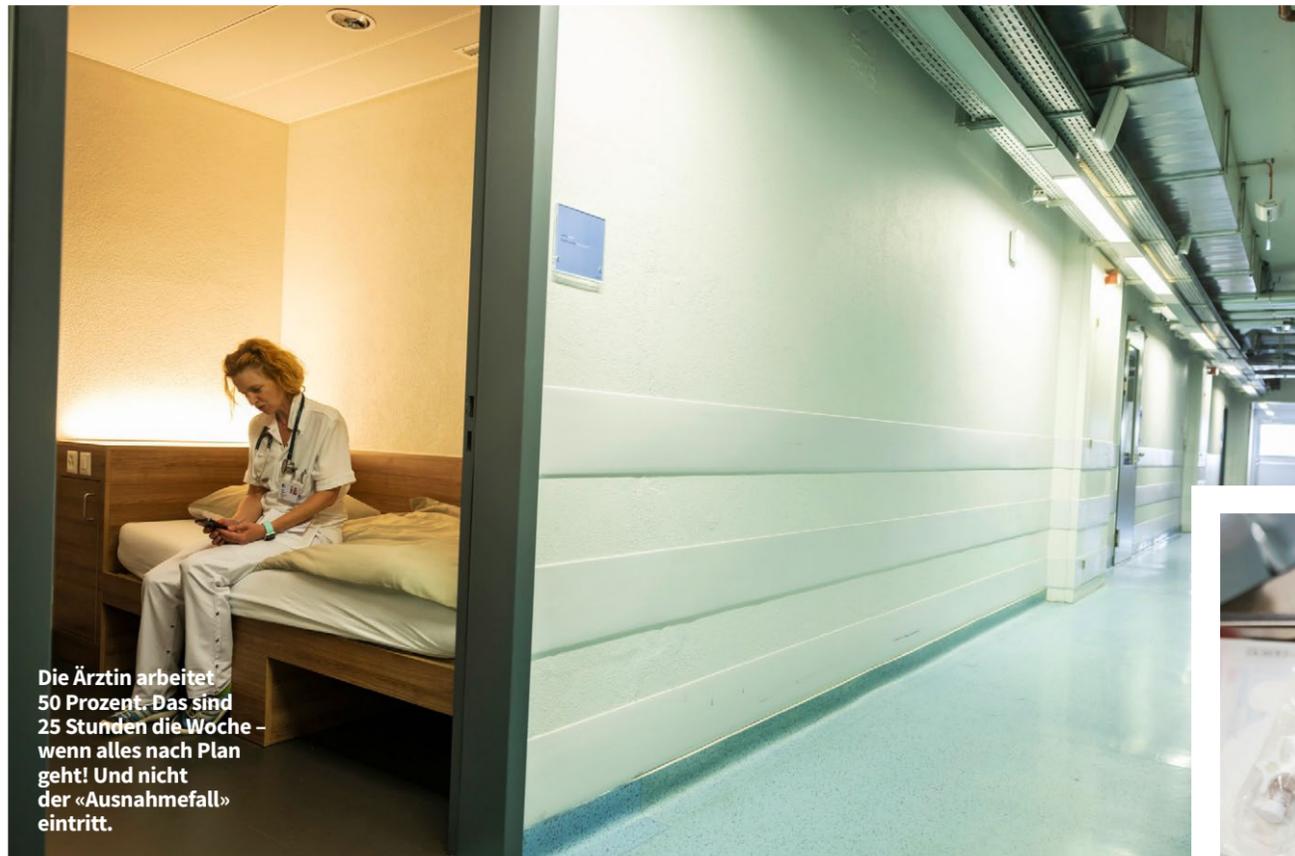
Ein ganzer Strauss an Eintrittten

Gerade braucht ein Assistenzarzt Hilfe. Im Zimmer nebenan liegt ein Bauarbeiter, der sich mit einer Metallplatte in den Finger geschnitten hat. Jäggi begrüsst den Patienten freundlich und

hört sich an, was genau passiert ist. Sie sagt dem jungen Kollegen, wo er die Spritze für die lokale Anästhesie setzen soll, und schaut zu, wie er näht. Mit ruhiger Stimme sagt sie, dass die Wunde zum Glück nicht allzu tief sei. Der Patient ist erleichtert. Mit einem Zwinkern sagt er, das Schlimmste sei, dass der Unfall am Freitagnachmittag, kurz vor dem Wochenende, passiert ist.

In der heutigen Schicht kümmert sich die Ärztin um einen Patienten mit Herzproblemen, einen Mann mit einem

Schwächeanfall, eine Frau mit einer Sturzverletzung und eine, der eine Barrierenschranke auf den Kopf geprallt ist. Dazu kommen ein Mann mit Rückenschmerzen, einer mit einer verstopften Speiseröhre, eine Drogenabhängige mit Ekzemen und ein älterer Patient mit Atemnot. «Das ist das Spannende an meinem Job! Ich weiss am Morgen nie, was auf mich zukommt», sagt Jäggi, während sie einer älteren Dame den Bauch abtastet. Die Patientin mit Magenschmerzen bereitet ihr Sorgen. Die



Die Ärztin arbeitet 50 Prozent. Das sind 25 Stunden die Woche – wenn alles nach Plan geht! Und nicht der «Ausnahmefall» eintritt.

«Wenn die Patienten zu lange bleiben, wirds schnell eng»

FRANZISKA JÄGGI

Ärzte können nichts finden – weder Darmspiegelung noch Ultraschall zeigen etwas an. Magen und Gallenblase scheinen in Ordnung zu sein. Die Patientin besetzt das Zimmer schon seit zwei Stunden. Sie wird darum später auf die Station für innere Medizin verlegt, das Bett wird dringend gebraucht. «Wir müssen immer schauen, dass die Patienten nicht zu lange auf der Notfallstation bleiben, sonst wirds schnell eng.»

Gesundheitswesen am Limit

Nach fast sechs Stunden hat Jäggi eine Pause. Im Aufenthaltsraum holt sie ihre Tupperware aus dem Kühlschrank. «Mein Sohn mag es, wenn ich Spätschicht habe. Weil ich dann oft Hörnli-

salat für alle vorkoche, und den liebt er.» Die Mutter von drei Kindern im Alter zwischen sieben und 13 Jahren lebt mit ihrer Familie in Kerzers FR. Ärztin war schon immer ihr Traumberuf, früher wäre sie am liebsten Chirurgin geworden. «Ausgerechnet ich, die immer die Kleinste war. Da braucht man schon Kraft», sagt sie und lacht. «In der Chirurgie Teilzeit zu arbeiten, ist aber unmöglich. Man braucht die Operationen und die Routine.» Hier auf der Notfallstation arbeitet sie zurzeit 50 Prozent. Für sie bedeutet das 25 Stunden die Woche – aber nur, wenn auch alles nach Plan geht.

Dass das Gesundheitswesen am Limit läuft, ist seit Jahren bekannt. Eine lan-

Fakten

56
Stunden

pro Woche arbeiten Ärzte im Schnitt. Laut Arbeitsgesetz darf nur in Ausnahmefällen mehr als 50 Stunden gearbeitet werden.

10
Prozent

der Mediziner steigen gemäss Verband Schweizer Assistenz- und Oberärzte frühzeitig aus ihrem Beruf aus.

3904

Ärztinnen und Ärzte wurden Anfang Jahr in der Schweiz gesucht. Das sind rund 30 Prozent mehr offene Stellen als vor der Pandemie.



Nach fast sechs Stunden die erste Pause. «Mein Sohn mag es, wenn ich Spätschicht habe. Dann gibt es Hörnli-salat für alle.»



Bevölkerungswachstum, Hausärztemangel und Unwissen über Alternativen sind die Hauptursachen für die zunehmende Auslastung der Notaufnahmen in der Schweiz.



Vincent Ribordy, oberster Notfallmediziner, weiss: «Die Arbeit wird unter den jetzigen Umständen immer weniger attraktiv.»

desweite Umfrage unter Oberärzten und Assistenzärztinnen des Berufsverbands zeigt, dass rund die Hälfte der Ärztinnen und Ärzte sich bei der Arbeit müde, ausgelaugt, erschöpft fühlt. Die Befragten nehmen ihre Arbeit als immer belastender wahr. Seit der ersten Befragung 2013 nehmen Burnout-Symptome signifikant zu. 2022 dachte jede zweite Ärztin, jeder zweiter Arzt mindestens ab und zu: Ich kann nicht mehr. Franziska Jäggi kann es nachvollziehen. «Da ich Teilzeit arbeite, merke ich das bei mir nicht so. Aber ich frage mich manchmal schon, ob unsere Assistenzärztinnen und -ärzte überhaupt noch ein soziales Leben haben, sie sind so oft hier.»

Die Arbeitsbedingungen haben auch Auswirkungen auf die Patientensicherheit. 67 Prozent der Assistenzärzte haben laut der Umfrage in den vergangenen zwei Jahren mindestens einmal erlebt, dass wegen ihrer Übermüdung ein Patient gefährdet war.

«Die Spitäler stehen unter Spardruck, und es fehlt an medizinischem Personal», sagt Vincent Ribordy, Chefarzt der Notaufnahme in Freiburg und oberster Notfallmediziner. «Die Arbeit wird unter diesen Umständen immer weniger attraktiv – das ist ein Teufelskreis.»

Müde und erschöpft

Während der Pandemie hatte Franziska Jäggi ihr Pensum auf 80 Prozent erhöht.

«Das war eine sehr chaotische Zeit. Nach einigen Wochen spürte auch ich ein Gefühl von Müdigkeit und Erschöpfung», erinnert sie sich.

Jetzt ist es wieder besser. Manchmal erhöht sie ihr Pensum zeitweise, wenn etwa Personal wegen Krankheit oder Ferien fehlt. «Zum Glück kann mein Mann Homeoffice machen, und meine Mutter hilft auch mit den Kindern.» Die Freude an ihrer Arbeit ist geblieben. Man spürt sie auch durch jeden Patienten, jede Patientin, die Franziska Jäggi untersucht. Immer nimmt sie sich Zeit für alle Fragen, hört zu, erklärt ausführlich. «Es ist noch immer mein Traumjob. Ich hoffe, dass ich das auch noch mit 60 Jahren sage.» ●